



VERGLEICH DER CHAMPIONS-LEAGUE-FINALISTEN 2019		
Premier League	Liga	Premier League
Jürgen Klopp (Bild)	Trainer	Mauricio Pochettino (Bild)
950,5	Marktwert der Mannschaft (in Mio. Euro)	835,5
Mohamed Salah: 150	Wertvollster Spieler (in Mio. Euro)	Harry Kane: 150
-143,7	Aktuelle Transferbilanz (in Mio. Euro)	5,35
Fenway Sports Group (US-Sportvermarkter)	Besitzer	Joe Lewis (britischer Unternehmer und Milliardär)
513,7	Umsatz 2018 (in Mio. Euro)	428,3
21,1	Umsatzplus zum Vorjahr (in Prozent)	19,1
52 958	Anzahl Zuschauer bei Liga-Heimspielen	70 642

Gefährliche Vision

Fussball Die Uefa will die Champions League reformieren – zum Nachteil der Schweiz.

THOMAS MERSCH UND STEFAN MERX

Andrea Agnelli und Wanja Greuel verbinden Gänsehautmomente in der Champions League. Gerne erinnert sich Greuel, Geschäftsführer des BSC Young Boys, an den 12. Dezember 2018: den 2:1-Heimsieg über Juventus Turin. Juve-Präsident Agnelli musste um den Gruppensieg zittern. Ein David-gegen-Goliath-Szenario, das den Reiz des höchstdotierten Fussballclubevents ausmacht.

Perfekter Selbstbedienungsladen

Auch auf anderer Bühne begegneten sich die beiden Männer schon – als Kontrahenten bei einem Funktionärstreffen der Clubvereinigung ECA im Februar 2018: «Ich habe Herrn Agnelli widersprochen, als er sagte, die Champions-League-Einnahmen hätten keinen Einfluss auf die Ligen», berichtet Greuel. «Er hat mich kurz angesehen und gesagt: «Ah, maybe in Switzerland, but in the big leagues ...» Das Problem: Agnelli ist auch Boss der ECA, bei der Grossclubs den Ton angeben. Seine Arroganz beschreibt, nüchtern betrachtet, die Realität.

Kommt es zur Reform der Champions League, so wie sie die ECA dem Fussballverband Uefa jüngst eingeflüstert hat, wird aus dem Milliardenzirkus, dem bislang immerhin ein K.-o.-System zugrunde liegt, ab der Saison 2024/25 der perfekte Selbstbedienungsladen. Als «Vision» vernebelt, verfestigten sich zuletzt Pläne für ein dreistufiges System, in dem für 24 Topclubs die lukrativsten Startplätze in der Champions League reserviert wären. Nur acht weitere Vereine könnten sich sportlich qualifizieren – als Landesmeister oder Halbfinalist der Europa League. «Das wäre für den Fussball aus Schweizer Sicht eine Katastrophe», sagt Claudius Schäfer, Chef der Super League. «Nicht nur die Ligen, auch viele Clubs sind empört. Es kann nicht sein, de facto eine Closed League zu schaffen.»

Wie Schäfer ist auch Greuel konsterniert, mit welcher Selbstverständlichkeit der Zirkel um Agnelli und Uefa-Präsident Aleksander Čeferin die Türen zum Milliardengeschäft zu schliessen versucht. «Werden die Pläne umgesetzt, ist es nahezu undenkbar, dass ein Schweizer Club noch gegen einen Grossen spielen wird», sagt Greuel. Bei ihm im Büro

steht der Henkelpott – aus Pappe, ein Geschenk eines Freundes. Geht es nach Agnelli und Co., können sich Greuel und die gesamte Schweiz dauerhaft mit Karton anfreunden.

Bern und Turin trennen Welten, obwohl beide Clubs gerade souverän die Landestitel gewonnen haben. Juventus setzte 2018 knapp 400 Millionen Euro um. Bern konnte dank der Champions-League-Teilnahme zuletzt deutlich über 30 Millionen einnehmen – das trieb den Gesamtumsatz auf 80 Millionen Franken. «Wir haben wahnsinnig viel Geld verdient, und das hilft uns», sagt Greuel. «Ich finde es trotzdem falsch.» Denn eine finanzielle Unwucht zementiert die sportlichen Verhältnisse und zerstört auf lange Sicht die Spannung.

Es ist nicht Neid, der die Schweizer Fussball-Obernen antreibt. «Die zehn grossen Clubs in Europa sollen ruhig einen grösseren Teil des Kuchens erhalten», sagt Schäfer. «Sie sind ja auch dafür verantwortlich, dass mehr Geld in die Kasse gespült wird.» Auf den neuen Märkten in Asien interessiere eben nicht Basel gegen Anderlecht, sondern Milan gegen Real. «Aber so wie die Schere im Moment aufgeht, ist es inakzeptabel. Es sind Uefa-Wettbewerbe, keine privaten Veranstaltungen», sagt Schäfer. Er weiss eine breite Öffentlichkeit hinter sich. Auch für Fans kleinerer Clubs sei es essenziell, um denkwürdigen Schlachten gegen Superstars träumen zu können.

Dass im geplanten Regime ab 2024 der Schweizer Meister ein Platz ergattern könnte in der höchsten Ebene, glaubt Schäfer nicht. «In der Uefa-Fünffjahreswertung sind wir derzeit nur auf Platz 17, das haben wir selber verbockt. Aber selbst wenn es Position zwölf wäre, kann ich mir gut vorstellen, dass diejenigen

vier Clubs, die Zugang finden, eher aus Portugal oder der Türkei kommen.»

Showdown

Der Liga-Chef will alles versuchen, um die Reformen abzuwenden. Schon der aktuelle Austragungsmodus in der Königsklasse ist ihm zuwider. Heute sind 16 der 32 Startplätze für die vier grossen Ligen reserviert und einer für den Europa-League-Gewinner – der Rest über die Qualifikation vergeben. «Unser Gegenvorschlag beruht auf dem Konstrukt der Phase von 2015 bis 2018, um wieder mehr Zugang zu schaffen für die mittelgrossen Ligen», erklärt Schäfer – damals gab es nur je drei garantierte Startplätze für die drei Topligen sowie zwei feste Plätze für die Nummer vier. Auch die Umverteilung der Gelder müsse solidarischer werden. «Aus-schüttungen an Clubs, die nicht mitspielen, sind zuletzt von 8,5 auf 7,3 Prozent runtergegangen», rechnet er vor. «Wir erwarten künftig aber 20 Prozent.» Das Geld solle für Nachwuchsarbeit verwendet werden – und nicht in die Taschen der Spieler fliessen.

Das neoliberale System Profifussball läuft immer heisser, es naht ein Showdown: Während Uefa und ECA den nächsten Schritt der Kommerzialisierung gehen wollen, versucht Schäfer, mit einer wachsenden Zahl von Kritikern das Rad der Geschichte zurückzudrehen. So hat sich die Bundesliga gegen die Reform ausgesprochen, in Frankreich und Italien gibt es breiten Widerstand. Allen ist klar: Je mehr TV-Budget die Königsklasse vereinnahmt, umso weniger bleibt übrig für die nationalen Ligen.

Schäfer sagt: «In den Uefa-Statuten steht: Sportliche Werte sind immer wichtiger als die kommerziellen.» Er weiss: Das ist ein zweifelhaftes Bekenntnis.

400
Millionen Euro setzte Juventus 2018 um.

FREIE SICHT

Die falschen Prioritäten

PETER GRÜNENFELDER

Während dieser Tage bei den Europawahlen über die Zusammensetzung des EU-Parlaments entschieden wurde, verhartete die Schweiz im Entscheidungsstillstand bei der Frage, wie die Beziehungen zur EU weiterentwickelt werden sollten. Die EU erklärt das von Berner und Brüsseler Unterhändlern ausgehandelte Institutionelle Rahmenabkommen zum endgültigen Vertragstext, derweil der Bundesrat offiziell von einem Vertragsentwurf spricht. Das Wort Nachverhandlungen macht die Runde.



Zugleich strebt die Schweiz ein Freihandelsabkommen mit den USA an. Immer offensichtlicher wird, dass solch ein Vertrag nur zustande kommt, wenn das Agrardossier einbezogen wird. Doch hier droht Unbill von der Agrarlobby, die mit ihrer Fundamentalopposition im Jahr 2006 bereits den ersten Anlauf zum Scheitern gebracht hat. Bemerkenswert: War die Wertschöpfung der Schweizer Bauern schon vor 13 Jahren sehr gering, trägt heute die Landwirtschaft nur noch knapp 0,7 Prozent zum BIP bei – ein historischer Tiefstand. Nach wie vor ist die Bauernlobby jedoch weder bereit, ein Freihandelsabkommen mit den USA zu unterstützen, noch dem Rahmenabkommen zuzustimmen.

«Heute trägt die Landwirtschaft nur noch 0,7 Prozent zum BIP bei.»

Vergessen wird, dass unser Land laut der deutschen Bertelsmann Stiftung überproportional von der globalen Handelsintegration der Unternehmen profitiert. Kein anderes europäisches Land (EU-Mitglieder eingeschlossen) erreicht auch nur ansatzweise die gleich hohen ökonomischen Vorteile durch den EU-Binnenmarkt wie die Schweiz.

Doch nicht nur wirtschaftlich, auch bei der Bildung und Forschung steht für das Land von Johann Heinrich Pestalozzi viel auf dem Spiel. Kommt es zu keiner Einigung über das Rahmenabkommen, wird die Schweiz ab 2021 nur eingeschränkt am weltgrössten Forschungs- und Innovationsprogramm teilnehmen können. «Horizon Europe» mit einem Budget von fast 100 Milliarden Euro gilt als Champions League der Wissenschaft. Man ist hierzulande berechtigterweise stolz, dass ETH und EPFL in globalen Hochschulrankings Spitzenpositionen belegen. Ihre Stärken beruhen wesentlich auf Internationalität und grenzüberschreitender Kooperation. Der Anteil ausländischer Professoren an der ETH beträgt 67 Prozent. 43 Prozent aller EU-Fördermittel, die von 2010 bis 2017 an Schweizer Institutionen gingen, flossen in den Hochschulraum am Arc lémanique. Exportindustrie und Bildungsinstitutionen scheuen den internationalen Wettbewerb nicht und sehen die Vorteile eines Rahmenabkommens.

Dem steht die aktuelle politische Gewichtung gegenüber: Mit jährlich knapp 50 000 Franken wird jeder Schweizer Bauer im Durchschnitt direkt und indirekt unterstützt, 32 000 Franken kostet die Ausbildung pro Student jährlich. In Bezug auf die Stärkung von Wettbewerbsfähigkeit und Prosperität ist diese Prioritätensetzung zu hinterfragen.

In dieser Kolumne schreiben «Handelszeitung»-Chefökonom Ralph Pöhner sowie Monika Roth, Professorin und Rechtsanwältin, Peter Grünenfelder, Direktor Avenir Suisse, und Reiner Eichenberger, Professor für Finanz- und Wirtschaftspolitik Universität Freiburg.

► FREIE SICHT

Alle Kolumnenbeiträge im Internet: handelszeitung.ch/freiesicht

ANZEIGE

«BusPro würde ich nie mehr hergeben!»

Judith Freudiger, Emmentaler Backwaren Freudiger AG



Adress- & Kontaktverwaltung • Dokumentenablage
Fibu • Lohn • Einkauf / Lager • Auftrag / Rechnung
Debitoren • Kreditoren • Online-Shop • App

Gratis-Fibu & Infos: www.buspro.ch

